Sokrates und das alte Christentum

Johannes Geffcken





Sokrates
und das alte Christentum

Vortrag

gehalten in der Aula der Universität Rostock
am 13. Januar 1908

von

J. Geffcken



Heidelberg 1908
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 206.

Sokrates und das alte Christentum.

Philosophie und Religion sind die beiden stärksten Mächte unseres geistigen Daseins. Ihr Verhältnis schwankt seit ihrem Bestehen fast unaufhörlich hin und her, bald ist es ein freundliches, bald ein feindliches, bald schließen beide Mächte eine Art Vertrag auf Grund gegenseitiger Duldung, sehr selten herrscht völlige Gleichgültigkeit gegeneinander. Es hat Zeiten gegeben, wo die Philosophie ihre höchsten Werte, ihr schönstes Ziel im Religiösen suchte und fand, andere, in denen sie nur die dienende Magd, die Handlangerin der Religion sein durfte, wo die Königin der Wissenschaften das Aschenputtel im Palaste jener schien, endlich haben im Altertum wie in der Neuzeit die erbittertsten Kämpfe zwischen beiden getobt. Die überaus wechselvolle Gestaltung dieses Verhältnisses, das uns oft bedünken will wie das zwischen zwei echten, aber sehr verschieden gearteten Schwestern aus dem-

selben Hause, die sich suchen, finden, dann wieder abstoßen und bitteren Sinnes meiden, um neu miteinander sich zu verbinden, bietet für den Geschichtsforscher, dessen Auge nicht unbeweglich auf eine einzige Epoche geheftet bleibt, sondern der da sucht, aus dem Ganzen, dem steten Auf und Nieder der gesamten Entwicklung, das Einzelne in seiner Sonderart zu begreifen, ein ungemein fesselndes Schauspiel. Lassen wir heute einmal ein solches Stück Entwicklung an unserem Auge vorüberziehen.

Freilich, es sieht manchmal wirklich so aus, als sollten sich mit Naturnotwendigkeit gewisse geschichtliche Vorgänge auch im Leben des Geistes wiederholen, als entstiegen dem unablässig rauschenden Zeitstrome im Verlaufe langer, langer Jahrhunderte immer wieder die gleichen Gedankengestaltungen. Wie denkst du über das Christentum? so fragte in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung der Bekenner der neuen Religion seinen heidnischen Freund; was hältst du von Sokrates? erwiderte dieser, und im achtzehnten Jahrhundert erklärte sich der sokratische Humanitätsapostel über sein Verhältnis

zu Christus, der christliche Philosoph über seine Stellung zu dem athenischen Weisen, ja noch im neunzehnten Jahrhundert wird immer wieder vom Christlichen in Sokrates gesprochen. Die Parallele zieht sich ja auch so leicht: auf beiden Seiten haben wir die gleiche Unverbrüchlichkeit der Überzeugung, denselben Opfertod, denselben Fanatismus der Gegner, einen ähnlichen Erfolg des selbstgewählten Leidens, die schnelle Ausbreitung der neuen Lehre. Aber mit den allgemeinen Anschauungen, mit solch scheinbar sinnfälligen Vergleichen allein kommen wir nicht weiter in der Erkenntnis: die Wissenschaft hat die Aufgabe, durch Beobachtung des Einzelwerdens immer wieder neue individuelle Werte zu schaffen und dem Triebe der öffentlichen Meinung, die ein abgekürztes Verfahren, die bequeme Halbwahrheiten liebt, entgegenzuarbeiten. So hat denn auch das Verhältnis des alten Christentums zu Sokrates sich sehr eigenartig entwickelt, es kann nicht auf eine kurze historische Formel, in zwei bis drei Worten ausdrückbar, gebracht, nicht unmittelbar mit der Gestaltung moderner christlicher Denkweise über den Philosophen verglichen werden.

Denn wir kommen nun einmal nicht darüber weg, und die Forschung unserer Tage bestätigt dies mit einem Beweise nach dem anderen: die Christen lebten in der Welt und mußten sehr häufig nach dieser Welt leben. Sie nannten sich selbst neben Heiden und Juden das dritte Volk, und sie taten recht daran; denn, wenn sie in Gemeinschaft auftraten, so machten sie einen anderen Eindruck als die Umwelt, aber die gemeinsame Sprache glich die Christen doch an die Kultur der Griechen und Römer an. Sprache aber und Literatur sind eins, und es ist darum ein Mißgriff, die Stellung des Christentums zu Sokrates gesondert von den Anschauungen der Heiden zu behandeln.

Es gilt daher in erster Linie zu sehen, welche Rolle Sokrates im inneren Leben der Griechen und Römer jener Zeit spielt; denn nur so, aus der Stimmung der ganzen Epoche, aus der verschiedenartigen Beurteilung und zuweilen sehr individuellen Wertung des alten Philosophen vermögen wir auch viele christliche Urteile geschichtlich richtig einzuschätzen. Und ein eigentümliches Zusammentreffen ist es, daß gerade für

die Zeit, da das Christentum seine ersten entscheidenden Schritte tat, eine nicht geringe Anzahl von heidnischen Schriften vorliegt, die uns über das Verhältnis der spätantiken Welt zu Sokrates deutlichen Aufschluß geben.

Mit Recht dürfen wir sagen, daß etwa um die Wende unserer Zeitrechnung das Bild des Atheners wieder in besonders hellen Farben zu erstrahlen begonnen hatte. Die griechische Wissenschaft fing an langsam abzublühen, die Sehnsucht nach dem inneren Frieden, das Trachten nach Versöhnung mit Gott pochte an die Herzen der Menschheit, und man erinnerte sich mit besonderer Sympathie des Mannes, der einst die Geister von der Betrachtung der Natur zurückgelenkt hatte auf die Kunde des inneren Menschen, die Erkenntnis der Tugend. So wird ihm denn dieses Lob, daß er seine Zeit auf den richtigen Weg geführt, mit verstärktem Nachdruck erteilt; vom Himmel, heißt es, rief er die Philosophie zurück, um sie in den Städten anzusiedeln, sie in die Häuser einzuführen. Von dieser Philosophie selbst redet man nun mit Recht nicht allzuviel, weil auch schon dem Altertum die Trennung dessen,

was Sokrates gesagt, und des geistigen Eigentums seines Propheten Platon nicht recht möglich war; man hält sich darum an das wenige besonders Individuelle, das Persönlichste in seiner Lehre. Dies schien nun seine Anschauung von seinem sogenannten Daimonion, jener eigentümlichen inneren Stimme zu sein, die frömmelnde Gleichmacherei mit der Stimme des Gewissens zu identifizieren gewußt hat. Davon kann nicht die Rede sein; dieser meist abmahnende, selten zuredende innere Sinn von höchster Feinheit, diese Intuition seines Gemütes, die mit Naturnotwendigkeit ihn seinen Weg finden ließ, hat in ihrer wundersamen Vereinzelung nichts mit dem Gemeingut so vieler Menschen, dem Gewissen zu tun. Denn sonst würde man im Altertum wohl sich nicht so unausgesetzt den Kopf darüber zerbrochen haben, was Sokrates wohl mit diesem Daimonion gemeint. Dies gilt gerade für die hier von uns betrachtete Epoche, aus der wir zahlreiche Stimmen über diese Frage vernehmen. Freilich erkennt man aus manchem dieser Versuche, des Weisen inneren Sinn zu enträtseln, nur, daß über den freien Geist der Griechen sich

allmählich schon die Decke des Aberglaubens beengend legt. Denn die Zeit lebt in und von dem Glauben an gute und böse Geister, und so will man denn zumeist in diesem rein ethisch zu verstehenden Sinn des Sokrates eine Art besonderen, persönlichen Schutzgeistes erkennen, der ihn zur Wahrheit geleitet, und nur ganz selten erklärt man die Erscheinung als ein Ahnungsvermögen des Philosophen. — Aber die Hauptsache sind für jene Menschen nicht die einzelnen Stücke seiner Lehre, sondern sein menschlicher Vorgang, sein Beispiel, sein ganzes individuelles Dasein. Sehnt man sich doch in jenen ersten nachchristlichen Jahrhunderten der Heidenwelt, die nur die Unwissenheit durchweg frivol oder gleichgültig schilt, aufs innigste nach sittlichen Vorbildern, nach Menschen, die dem bangenden Gemüte zum Frieden verhelfen könnten. Für viele ist da Sokrates der Führer und Lenker; immer wieder gedenkt man seiner einzelnen Handlungen, seiner befreienden Worte, die von der dichtenden Phantasie auch um einen reichen Schatz apokrypher Äußerungen vermehrt werden. Man rühmt an ihm, daß er in Freud und Leid stets dasselbe

gelassene Antlitz gezeigt, daß selbst sein böses Weib Xanthippe ihn nie aus seiner Ruhe gescheucht, er vielmehr in ihr eine stete Übung in der Geduld gesehen habe. Denen gegenüber, die da finden mochten, er habe in seiner Gesprächswut alle Pflichten, nicht nur des Hausvaters, sondern auch des Bürgers vernachlässigt, betonte man gerade seine Gewissenhaftigkeit und Tapferkeit als Soldat, vor allen Dingen aber seine furchtlose Haltung gegenüber der Tyrannei. Denn als er einst zur Zeit des athenischen Schreckensregimentes von seiner Behörde einen Haftbefehl gegen einen mißliebigen Bürger erhielt, befolgte er ihn nicht und zeigte den Tyrannen dieselbe Unabhängigkeit wie früher der Demokratie. Aber auch der Werbung eines ausländischen Königs widerstand er; als der Makedone Archealaos ihn wie so manchen anderen großen Mann an seinen glänzenden Hof ziehen wollte, schlug er die Einladung aus. Für alles, was an ihm, den man in unserer Zeit nach manchen Zügen seines Wesens „ungriechisch" genannt hat, als sonderbar, ja ungereimt auffiel, suchte man nach irgendeiner Erklärung. Seine eigenartig volkstümlichen Schwüre, nicht

bei den Griechengöttern, sondern beim Hund, bei der Gans und der Platane erhalten mehrfache Erläuterung; man erkennt darin die Scheu, bei jeder Gelegenheit sich auf die törichten Götter des Volkes zu berufen, glaubt aber auch, daß gerade diese Art des Schwörens ihm in den Augen seiner Ankläger besonders geschadet habe. Aber noch anderes veranlaßt lebhafte Erörterung. Vielfach findet man in jenen religiös so stark bewegten Jahrhunderten von philosophischem Standpunkt aus das Gebet unzulässig: wie kann man Gott um das bitten, was er nach seiner Allwissenheit doch schon kennt, worüber er am besten selbst entscheidet? Aber Sokrates hat doch einmal gebetet! Gewiß, aber die Götter gewährten ihm nur, was er aus sich selbst gewann, Tugend der Seele, Ruhe des Lebens, unsträflichen Wandel, Tod in froher Hoffnung, alles wunderbare Gaben, der Götter wert. Somit steht er im Mittelpunkte des philosophischen Nachdenkens auch über jede ernste Lebensfrage; namentlich knüpft an sein Schicksal, seinen ungerechten Tod die Frage nach dem Lose der Guten und der Bösen auf Erden überhaupt an. Da sieht man

doch die abscheulichsten Herrscher auf ruchlos gewonnenem und behauptetem Throne prunken, den Schurken in Glanz und Reichtum, dagegen die guten und rechtlichen Leute mißhandelt, arm, ja rechtlos in den Tod getrieben, in erster Linie der Edlen Edelsten, Sokrates, dessen Tod im Kerker immer wieder dem Leser Platons die Tränen ins Auge treibt. Und doch liegt der Trost so nahe. Denn wer ist der wahre Überwinder? Doch der Weise allein, er, der obwohl er aus dem Gefängnisse fliehen konnte, die Gelegenheit zur Rettung nicht benutzte, dessen letzte Tage im Kerker sich jedem tief einprägen müssen, der in der Todesstunde noch dem Asklepios den Hahn zu opfern befahl, der das Heilmittel der Unsterblichkeit genommen, der dem ganzen so jammervollen Vorgang die höchste Weihe durch das wunderbare, an seine beiden Ankläger gerichtete Wort gegeben: Töten können mich Anytos und Meletos, mir aber nicht schaden! Und dieses göttliche Wort hat so manchem damals todüberwindende Kraft gegeben, so viele gegen die Schrecken der Tyrannei gestählt. Nicht nur der christliche Märtyrer bleibt eine verehrungswürdige

Gestalt, auch der heidnische beansprucht sein geschichtliches Recht. Die Empfindung: ihr sollt Gott mehr gehorchen als den Menschen, ist in den ersten Zeiten des römischen Kaisertums zur Wahrheit geworden. Einem Herrscher wie Nero und Domitian war die Philosophie verdächtig; Seneca fiel dem Hasse seines früheren Zöglings zum Opfer, andere Philosophen kamen in schwere Bedrängnis. Aber je gieriger sich die Hand dumpfer Tyrannei nach dem bedrohten Weisen ausstreckt, desto deutlicher erscheint ihm in seiner Not das Bild des Sokrates, es tröstet ihn im Kerker, es geleitet ihn auf dem letzten Gange. Seneca wußte schon lange, daß des Kaisers Ungnade auf ihm ruhte; in seinen letzten Werken, namentlich in den Briefen sucht er immer wieder an Sokrates' Vorgang feste Stütze. Und ähnlich ist es anderen gegangen: so wurde nach langen Jahrhunderten das eine wunderbare Beispiel zur lebendigen Kraft, noch einmal sehen wir das Wort vom antiken Charakter sich bewähren. —

Aber solche ernste Stimmungen haben immer ihre Gegner. Und so hat Sokrates durch seinen Tod auch keineswegs alle seine Feinde dauernd

entwaffnet. Wir kennen im Gegenteil die Leute ganz gut, die ihn entweder nicht verstanden oder nicht verstehen wollten. Zwar hat man im heidnischen Altertum in Sokrates noch keinen Verrückten gesehen — dies ist erst christlichem Fanatismus und der pathologisch so brünstig interessierten Neuzeit vorbehalten geblieben — wohl aber nannte man ihn in dieser Zeit gelegentlich einen Possenreißer, man warf ihm, der, von seinem Nichtwissen überzeugt, alle Naturbetrachtung ablehnte, grobe Unwissenheit, ja dem Kämpfer gegen die wilden Triebe seines Volkes schwere Unsittlichkeit vor und wußte sogar davon zu erzählen, daß er in Doppelehe gelebt, in der, wie natürlich, seine beiden Frauen sich äußerst schlecht miteinander vertragen hätten. Dem entspricht denn auch, daß man sich über seine sonderbaren Schwüre aufhielt und darin einen albernen Einfall sah.

Diese kurze Skizze muß uns hier genügen. Sie war notwendig, denn die christliche Literatur und Anschauungsweise wandelt seit dem zweiten Jahrhundert nach Form und auch Inhalt zumeist in heidnischen Bahnen.

Wie hat sich nun das Christentum der alten Zeit zu Sokrates gestellt? Die Literatur des Urchristentums ignoriert ihn völlig. Wir möchten im Hinblick auf manche Erscheinungen der späteren Zeit sagen: gottlob! Denn für den, der den Stil und die literarischen Gepflogenheiten des späteren Heidentums kennt, ist und wird es stets eine Erquickung bleiben, das Neue Testament in seiner Unmittelbarkeit zu empfinden. Dies gilt namentlich für Paulus, dessen literarische Bildung im letzten Grunde doch nicht stark genug entwickelt ist, um seine echte Natur überwuchern zu können. Denn die Kehrseite jener von uns soeben kurz behandelten philosophischen Stimmung des Zeitalters ist eine gewisse Unnatur der höher organisierten Menschen in ihrem Verkehre miteinander. Sah z. B. ein Schriftsteller seinen Freund durch einen Todesfall oder sonstigen schweren Kummer betroffen, so schrieb er ihm vorläufig nicht, wohl aber trug er emsig Material herbei, konsultierte bekannte Trostschriften der älteren Literatur, um daraus dann ein kunstvolles Ganzes, gesättigt mit Philosophen- und Dichtersprüchen, sowie mit Hinweisen auf andere

Beispiele der Vorzeit aufzuführen und dem vielleicht unterdessen schon Getrösteten ein solches Gedankenspiel zu widmen; die Verzögerung wurde dann durch eine neue Künstelei motiviert. Und so hat jede Art der Briefstellerei ihr Schema, jeder Ton ist vorgeschrieben. Dies Wesen durchbricht die christliche Literatur auf kurze Zeit; es kommen jene Briefe, die in kunstloser, aber packender Sprache wieder von dem Innern einer Menschenseele reden, Zeugnisse unmittelbaren Lebens, voll unvergänglicher Kraft wie 1. Korinther 13, an ethischer Wirkung den schönsten Briefen Senecas — denn natürlich entstand bei der Studierlampe auch manch schönes Erzeugnis der antiken Literatur — weit überlegen. Aber von Dauer war diese echte Natur nicht. Das Christentum mußte sich griechischem und römischem Geiste anpassen, wenn es diesen unterwerfen wollte, oder historischer gesprochen: die Christen waren Menschen ihrer Zeit. So durchaus verschieden ihr Wesen von dem der heidnischen Philosophen ist, sie gelten doch gleich den Juden bei der Heidenwelt als solche und nennen sich, wenn sie sich mit den Griechen in Diskussion einlassen, so. Ihre

Lage war schwer; oft genug standen sie wegen ihrer Weigerung, dem Genius des Kaisers zu opfern, vor der richtenden Behörde, oft genug wandten sich ihre Wortführer an die höchste Instanz des Reiches, den Kaiser, um mit mehr oder minder energischer Betonung des Philosophennamens gerechte Behandlung zu verlangen. In gleicher Lage wie jene von uns schon genannten, vor den kaiserlichen Richterstuhl gezogenen unabhängigen heidnischen Philosophen erinnern sie sich des tröstenden Vorbildes jener, sie gedenken des Sokrates, nicht eines Paulus, nicht eines Petrus. Es sind die sogenannten Apologeten, von denen ich hier rede, Männer von Freimut und mannhaftem Sinn, mehr emsig bemüht um den Erwerb griechischer Bildung, als glücklich in ihrer Aneignung. Da tritt uns zuerst der wackere Justin entgegen, der tapfere Mann, der an die kaiserlichen Adressaten schreibt: „ihr geltet allgemein für Fromme, für Philosophen, für Wächter der Gerechtigkeit, für Freunde der Geistesbildung, aber es wird sich zeigen, ob ihr es auch seid!“ Aber seine Bildung ist beschränkt, von Sokrates kennt er wesentlich nur seinen Kerkertod, den er

fast ganz so verwendet, wie die Philosophie es getan. Die Dämonen, sagt er, arbeiten gegen uns wie gegen Sokrates, der die Menschheit von ihnen abwendig machen wollte, sie haben es ferner bewirkt, daß die Guten gleich Sokrates verfolgt und ins Gefängnis geworfen werden; Sokrates erduldete die gleichen Vorwürfe wie wir: diese Sätze entsprechen fast unmittelbar dem Vorgange früherer antiker Philosophen. Freilich übernimmt der Christ nicht einfach das heidnische Beispiel: er muß doch in irgendeiner Weise diese Angleichung begründen, und so spricht er, die Frage nach dem Schicksal der Guten vor Christus beantwortend, seine schöne Überzeugung aus, es hätten auch schon damals Menschen mit dem Gottesgeiste gelebt, ein solcher sei unter den Griechen Sokrates gewesen. Aber nun tritt der entscheidende Riß zwischen Sokrates und den Christen ein. Es ist, als ob sie, mögen sie ihn nun wie in der älteren Zeit nur oberflächlich, oder wie später, genauer kennen, ihre Neigung für ihn, die ja in ihrer eigenen Lage begründet war, nicht zu offen, nicht uneingeschränkt gestehen wollten, und so fügt Justin seinen mit Sokrates so stark sympathisierenden Worten

die Beschränkung hinzu, daß niemand für Sokrates' Dogma in den Tod gegangen sei. Diese Ablehnung einer wirklichen Ausgleichung ist für das Christentum dann in mannigfacher Variation vorbildlich geblieben.

In der Tat, die Verteidigung des Christenglaubens zeigt ein merkwürdig wenig einheitliches Gepräge. Mächtige Anziehung übt der hellenische Geist, ebenso heftig stößt er wieder ab. Mehrfach kehrt die Gleichsetzung des Christenloses mit Sokrates' Schicksal wieder; in den Erzählungen von den Prozessen christlicher Märtyrer beruft sich der Angeklagte vor seinem Richter auf Sokrates' Wort über seine Ankläger, die ihn nur töten, nicht schädigen könnten, in einer Verteidigungsrede wird auch wohl erklärt, der sokratische Schwur bei der Platane und dem Hunde solle sich über die Athener lustig machen. Dagegen ruft eine andere Apologie, die sich durch außerordentliche Ignoranz und törichten Bildungshaß auszeichnet, verächtlich aus: was haben Sokrates seine Schwüre bei Hund, Gans und Platane genützt? Warum, fährt diese Bekehrungsschrift fort, starb er gern, welchen be-

sonderen Lohn erwartete er nach dem Tode? Ein späteres Literaturstück, eine Art christlich-philosophischen Romanes, weiß ihm dann sogar, bekanntlich auch nach heidnischem Vorgange, grobe Unsittlichkeit vorzuwerfen.

Wir haben es bisher mit Griechen zu tun gehabt, die dem Begriffe, welchen wir sonst von diesem Volke hegen, wenig entsprechen; ziemlich oberflächliche, rasche Aufraffung von Traditionsstücken, keine wirkliche Durchdringung der Frage. Es ist eben die Übergangszeit vom Urchristentum des ersten Jahrhunderts, dessen köstliche Ursprünglichkeit der griechischen Kultur noch fremd gegenüber gestanden, zur Anlehnung an das hellenische Wesen, dessen allmähliche Aneignung zu immer stärkerer Verweltlichung führen mußte. Und diese Gefahr wird denn auch in jener Zeit, das heißt um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert in ihrer Größe empfunden. Denn der bekannte christliche Schriftsteller, Clemens von Alexandrien, weiß uns noch von Fanatikern zu berichten, die in der griechischen Philosophie ein Übel, ein Werk des Teufels sahen und nur den reinen Glauben wünschten. Auch er, der

trotz mancher Mängel und Flüchtigkeiten schon eine Art von christlichem Gelehrten in sich darstellt und sicher ein ganzer, voller Mensch war, schwankt noch vielfach; bald scheint er ganz Grieche, bald wieder ist ihm die hellenische Philosophie nur ein „gestohlenes Feuer". Er aber ist der erste Christ, der von Sokrates mehr weiß als seine Vorgänger, die nur einige Begriffe allgemeiner Bildung von ihm besaßen. Er hat die Quellen studiert und zu ihnen ein lebendiges Verhältnis gewonnen. Er zitiert nicht nur das alte, schöne, soviel von den Heiden früherer Tage gebrauchte Wort von Anytos und Meletos, er weiß viel mehr von Sokrates. So tief er auch im Dämonenglauben seiner Zeit steckt, er faselt doch nicht von einem Geiste, der Sokrates begleitet habe, sondern redet allein von jener hemmenden Stimme, die zu ihm aus seinem Innern geredet. Auch die sokratische Ethik, die die bösen Folgen des sinnlichen Genusses mahnend vor Augen stellt, ist ihm bekannt, und er verwendet sie, um den Spott der Griechen über die christliche Gesetzesfurcht zu entkräften. So ist ihm die heidnische Philosophie überall die Vorstufe

des Christentums, und in dieser Überzeugung zerfließen ihm beide Anschauungsweisen in eins; auf einen Bibelspruch (Matth. 22, 37; 39f.) folgt ein Wort des Sokrates.

Unterdessen aber war man im Lager der Heiden auf die Christen und ihre Ansprüche aufmerksam geworden. Der Platoniker Celsus, ein frommer Mensch, ein scharfsinniger, aber keineswegs besonders ursprünglicher Geist, unternahm einen heftigen Angriff auf das Christenwesen. Als genauer Kenner der Literatur der neuen Sekte weiß er von dem Vergleich zwischen ihrer und Sokrates' Lage, aber er erkennt die Parallele nicht voll an. Ihm ist das Christentum im Gegenteil eine lichtscheue Lehre; die Bescheidenheit der kleinen Leute, aus denen sich vielfach seine Vertreter noch rekrutierten, jenes stille, ernste Leben stach von der Rhetorik der Philosophen so eigenartig ab, jener Mangel eines laut verkündigten Lehrprogrammes war dem griechischen Literaten so ungewohnt, daß er in diesem Duckmäusertum, wie es ihm erschien, diesem Bestreben, solange es gehe, mit den Menschen in Frieden zu leben, gar keine besondere Berührung mit Sokrates' kühnem

Vorgehen und seinem Schicksal erkennen wollte. Dagegen fand er freilich eine andere Beziehung, die ihm ebensowenig zu erklären gelang, wie den meisten seiner christlichen Gegner. Er erkennt innig verwandte Grundsätze der sokratischen und christlichen Ethik und löst dieses Zusammentreffen mechanisch genug aus der Benutzung der heidnischen Philosophie durch die Christen, wie er ja denn auch Jesus zum Leser Platons macht. — Gegen diesen Feind erhob sich nun der große Kirchenvater Origenes, als Mensch und Gelehrter von gleicher Bedeutung, dessen ganzes Wesen so recht den stürmischen Fortschritt des Christentums in dieser Zeit zeigt. Aber so heftig er den Feind bekämpft, der Zeitgeist bildet doch eine feste Brücke zwischen den beiden Gegnern: das ist die Begeisterung für Platon, den Propheten des athenischen Märtyrers. Bei Origenes wird die Parallele zwischen Sokrates und Christus immer nachrücklicher ausgezogen. Hält Celsus sich über den mit Übeln behafteten Gottessohn auf, so weist der Christ auf die Armut auch des Sokrates hin, findet der Heide Christus töricht, daß er den Tod nicht gemieden, so wird ihm Sokrates'

Benehmen vorgehalten, der die Gelegenheit zur Flucht mit Absicht unbenutzt ließ und lieber „philosophisch sterben als unphilosophisch leben" wollte; heißt es hier: Christus starb wie ein Verbrecher, so wird dort erwidert: Sokrates ist's nicht anders ergangen. Aber wieder, nachdem man so lange zusammen gegangen, hält man plötzlich, wie erschreckt durch den Ausblick auf das notwendige Ende dieser gemeinsamen Wanderung, inne, und die Umkehr tritt ein. Hatten sich die Heiden schon gefragt, warum Sokrates gebetet, worin der Inhalt seiner Bitte an die Gottheit gelegen, so wird hier die Tatsache, daß Sokrates sich an eine heidnische Gottheit gewendet, perhorresziert; man begreift nicht, wie der Mann, der so wunderbar über die Seele philosophiert hat, der so zu sterben verstanden, in eben dieser Sterbestunde dem Asklepios einen Hahn zu opfern befehlen konnte. Der Kampf, der da geführt wurde, war eben noch zu erbittert, als daß trotz aller Nähe des beiderseitigen Standpunkts wenigstens in Sokrates die Parteien sich zu einigen vermochten. — Gleichwohl, die wirkliche Beschäftigung mit der griechischen Philosophie, der Verzicht auf das bloße Nach-

sprechen ihrer geflügelten Worte, auf das Nachschreiben ihrer Gemeinplätze lehrte die Christen die im Lager der Gegner vorhandenen Werte kennen, schätzen, zum Teil auch fürchten.

Aber nicht alle nehmen sie an dieser Entwicklung teil. Römer und Griechen sind nicht so weit verschmolzen, daß sie eine völlig einheitliche Kultur darstellen. Die griechischen Christen haben langsam sich der hellenischen Bildung bemächtigen müssen: die Römer sind langsam ihnen gefolgt. Wie der alte Cato am Eingang der neuen römischen Bildungsepoche Sokrates einen Schwätzer, der sein Vaterland gewaltsam habe regieren wollen, genannt hatte, so beurteilen mehrere lateinische Christen, auch sie in der Vorhalle zu einer neuen Welt, den Philosophen mit gleicher Einseitigkeit oder vielmehr gleichem Mangel an eingehender Kenntnis. Da wird sein Daimonion wieder nach alter Weise falsch verstanden, da stimmt man der Bezeichnung des Sokrates als eines Possenreißers zu. Ganz eigentümlich ist namentlich die Stellung, die der schroffe, schonungslos ungerechte Kirchenvater Tertullian hier einnimmt. Er macht heimlich und offen aller-

hand Anleihen bei der Philosophie, um dann doch wieder alle Gemeinschaft mit ihr zu verschwören. Er spricht den Griechen die Erklärung des sokratischen Schwures nach, er behauptet in Verdrehung griechischer Satire auf Sokrates, dieser habe seine Frau seinen Freunden ausgeliehen, er tadelt das Opfer des Hahns, dagegen lobt er ihn, weil er die Götter zerstört und so einen Teil der Wahrheit berührt habe. Somit ist er hier noch ganz unselbständig, durchaus abhängig von dem, was so ziemlich jeder damals von Sokrates wußte oder zu wissen glaubte. Aber an einer Hauptstelle ist er völlig sein eigener Herr; in der Schrift über die Seele nennt er kühn die Fassung des Sokrates im Gefängnis einen bewußten, affektierten Gleichmut, der in keiner Weise durch das Vertrauen auf sicheren Wahrheitsbesitz gestützt werde. „Wer hat", so ruft er, „die Wahrheit wirklich erfahren ohne Gott? Wem ist Gott ohne Christus bekannt? wem Christus erschlossen ohne den heiligen Geist? . . ." Mag Sokrates seinen Dämon gehabt haben, dem Christen eignet Weisheitsbesitz, dessen Hauch die Dämonen scheucht. „Diese Weisheit aus himmlischer Lehre kann die

Götter der Welt leichter schlagen, sie treibt kein falsches Spiel durch den Befehl, dem Asklepios einen Hahn zu opfern, sie bringt keine neuen Dämonen auf, sondern verscheucht die alten, sie verdirbt nicht die Jugend, sondern unterweist sie in jeglichem Gut reiner Sitte. . . ." Sie umfaßt nicht eine Stadt, sondern die ganze Welt, sie „trinkt sich nicht den Tod unter dem Scheine der Heiterkeit vom Becher, sondern nimmt ihn in sich auf am Richtholz, auf der Stätte, wo Lebendige verbrannt werden, wo man erfinderisch stets neue Qualen schafft . . .". Ungerechter, herber ist Sokrates nie beurteilt worden als von diesem einseitigen, einsichtslosen Römer, dessen Worte aber gleichwohl in ihrem zusammengepreßten, religiösen Fanatismus immer wieder eines gewissen Eindrucks nicht verfehlen.

Ebenso einsichtslos ist neben anderen sein Landsmann Laktantius, jener afrikanische Christ, dessen Haß gegen die Naturwissenschaft schon fast mittelalterlichen Geist zeigt. Eben darum gefällt ihm auch Sokrates wohl einen Augenblick, er nennt ihn etwas vernünftiger als die anderen, die da geglaubt hätten, durch Denken das Wesen

des Seins zu erfassen: eine schwere Pietätlosigkeit. „Also hatte Sokrates ein Stück menschlichen Herzens, der in der Erkenntnis, dies (das heißt das Wesen des Seins) könne doch nicht gefunden werden, solche Untersuchungen von vornherein aufgab. Leider aber war es damit auch aus. Denn vieles an ihm verdient kein Lob, sondern sogar schwersten Tadel, in vielem war er ein Ebenbild seiner Zeit.“ Und nun folgt eines jener unglaublichen Mißverständnisse, an denen die römische Philosophenliteratur nicht ganz arm ist. Sokrates hatte die Meteorologie, die Erforschung der Erscheinungen am Himmel abgelehnt. Das verkennt Laktanz in so ungeheuerlicher Weise, daß man fast an beabsichtigte Irreleitung seiner christlichen Leser glauben möchte. In affektierter Empörung ruft er aus: „So sollen wir uns denn auf die Erde werfen und unsere Hände, zum edelsten Gebrauche uns verliehen, unseren Füßen zuwenden, nichts soll uns der Himmel, dessen Betrachtung unsere Bestimmung ist, nichts endlich das Tageslicht kümmern. . . . Er schwor bei Hund und Gans! o, in Wahrheit ist er ein Possenreißer . . . . ein Tor, ein Elender, ein

Schurke, wenn er die Religion bespötteln wollte, ein Verrückter, tat er's im Ernst, ein elendes Tier für einen Gott zu halten. . . . Und endlich welche Eitelkeit, daß er vor seinem Tode noch die Freunde um die Vollziehung des angelobten Hahnopfers bat. Sonst hätte ihm gewiß Asklepios den Rhadamanth als Gerichtsvollzieher ins Haus geschickt. Ich hielte ihn für toll, wenn er an einer Krankheit gestorben wäre. Aber er hat es im vollen Besitze seiner Geisteskräfte getan, folglich ist der geistig gestört, der ihn für einen Weisen hält. . . ." — Genug von diesem pfäffischen Toben, von der sinnlosen Verkennung des Philosophen, der die Menschheit gelehrt, Gott im eignen Herzen zu suchen. Es ist, wie bemerkt, ein Vorklang des mittelalterlichen Wesens; ähnliche Töne jedoch sind diesen gottlob so bald noch nicht gefolgt.

Wir sind somit allmählich ins vierte Jahrhundert gekommen, in die Zeit der gewaltigsten menschlichen Erscheinungen der alten Kirche. Für jeden Christen ist es jetzt Ehrensache, die Wissenschaft der Heiden sich anzueignen. Aber auch die Heiden haben sich gestärkt. Sie zehren nicht mehr wie im zweiten Jahrhundert von alten geistigen

Beständen, sondern haben neue Werte des Denkens, namentlich in der Philosophie, gefunden. Ihre Ideen werden wieder von den Christen aufgenommen und dem eigenen religiösen Denken angepaßt, also daß in dieser Zeit zwischen den gebildeten Heiden und Christen oft nur eine ganz dünne Grenzlinie läuft. Auch eine neue Betrachtung über Sokrates wird in dieser Epoche viel gelesen; sie stammt von einem heftigen Christenfeinde des vergangenen Jahrhunderts, der wohl nicht ohne polemische Absicht den Gegnern das Idealbild des athenischen Weisen vorhielt, dabei aber die große Ehrlichkeit besaß, auch von den Pamphleten auf ihn eingehende Mitteilung zu machen. Und im vierten Jahrhundert trägt noch einmal das römische Diadem ein heidnischer Kaiser, der, selbst begierig auf den Pfaden Alexanders des Großen in den Orient zu stürmen, doch Sokrates, den Stifter so vieler Philosophenschulen, hoch über den vergötterten Makedonerkönig stellte. Und in seiner Umgebung wirken gleichgestimmte Gelehrte, deren einer sogar eine neue Verteidigungsrede auf Sokrates verfaßt. So befanden sich denn die Christen in sehr eigentümlicher Lage:

sollten sie den neu verherrlichten Propheten der Feinde, zu dem sie schon lange so vieles zog, anerkennen oder sollten sie ihn, wie einige ungebildete Fanatiker getan, ablehnen?

Ein gemeinsames Vorgehen wird nicht erkennbar; die Christen haben sich mit dieser Frage je nach ihrer Persönlichkeit abgefunden, auch jetzt begegnet Lob und Tadel ziemlich gleich verteilt. Und doch gestaltet die wachsende Bildung der Zeit, die auch Menschen lateinischer Zunge mit griechischem Forschungseifer beseelt und mit philosophischem Können ausstattet, im ganzen, wenn auch Ausnahmen nicht fehlen, das Urteil freier. Ich will hier natürlich nicht von denen reden, die, wie eben angedeutet, oft wohl nicht recht wußten, ob sie Christen oder platonische Philosophen seien, wohl aber von denen, die in den Kämpfen des vierten Jahrhunderts eine tätige Rolle gespielt haben. Aber wenn auch im einzelnen herbe Urteile nicht fehlen, so hat doch niemand wieder mit roher Hand an die Szene in Sokrates' Kerker gerührt, keine scheltende Stimme den Denker einen Toren genannt. Im Gegenteil, der Heldenmut des Weisen bleibt unbestritten, nur

meint man wohl gelegentlich, daß Tapferkeit in höchster Not nicht so besonders zu werten sei. Wenn ferner der Kirchenvater Hieronymus von den beiden Frauen des Sokrates, die sich zur Belustigung des häßlichen Philosophen miteinander um ihn gezankt hätten, die alten Klatschgeschichten wieder aufwärmend und ausschmückend, erzählt, so greift er damit nicht Sokrates an, sondern er will hier nur, wie so viele, beweisen, daß alles Elend in der Welt von den Frauen komme. Aber wenn derselbe leidenschaftliche Mann, der das Leben mit allen seinen Genüssen gekostet, der bald gelehrte Bücher verfaßte, bald im glühenden Wüstensande Askese trieb, an die Erzählung von Sokrates' stets gleich heiterem Äußeren gedachte, so faßte ihn der heftigste Neid, und er erklärte die Nachrichten der Philosophen davon für Lüge, denn diese Haltung überstiege alles menschliche Können. Dem Manne, der zwar so manches gesündigt, aber auch unter seiner Sündenlast geknirscht, können wir dies wohl verzeihen; erfreulicher ist der große Ethiker Johannes Chrysostomos. Auch er bringt in Lob wie Tadel seinen Tribut der Zeit und ihrer Bildung dar; was er an

Sokrates preist, entspricht zum Teil dem, was sonst in aller Munde lebte, und daß er die Christen viel zukunftssicherer als die heidnischen Philosophen findet, die in seinen Augen der „Fischer" überwunden hat, gehört gleichfalls zum Stil solcher Ausführungen. Aber er schlägt doch auch ganz andere Töne an. Er weiß sehr wohl, daß durchaus nicht alle christliche Ehen im Himmel geschlossen werden, doch vergebens sieht er sich in den langen Reihen der Glaubensfreunde nach einem helfenden, läuternden Vorbilde um: seinem suchenden Auge begegnet nur der Heide Sokrates. „Es heißt", so schreibt er predigend, „daß einer auch von den Philosophen da draußen, der ein böses, geschwätziges, trunksüchtiges Weib hatte, auf die Frage, warum er sie ertrüge, gesagt habe, sie bedeute für sein häusliches Leben eine Übungsstätte, sei ihm eine Schule der Weisheit. Ich werde, bemerkt er, freundlicher gegen die Andern sein, wenn ich in diesem Weibe mich jeden Tag erzogen sehe. Was soll euer lauter Zuruf? Laßt mich vielmehr laut aufstöhnen, wenn die Griechen bessere Philosophen sind als wir, die wir berufen sind, die Engel nachzuahmen, ja Gott

selber im Sinne der Verträglichkeit nachzufolgen. Der Philosoph jener Erzählung hat deswegen sein böses Weib nicht fortgeschickt, ja, man meint sogar, er habe sie nur darum genommen." Der christliche Lehrer mahnt nun, nur eine gute Frau zu heiraten: „Wenn aber das Unglück es so will und ihr findet sie nicht, wenn ihr wirklich keine gute noch erträgliche junge Frau ins Haus bekommt, dann gilt es, jenen Philosophen nachzuahmen." — Reinste Begeisterung ferner, ohne jede Trübung des Tones, atmen die Ausführungen eines Mannes, der, obwohl leidenschaftlicher Vertreter des mönchischen Lebens, doch für alle weltlichen Fragen und Angelegenheiten ein offenes Herz hatte und trotz seiner Abneigung gegen die Heiden ihre Heroen verehrte, des Isidoros von Pelusion. Er unterschreibt die schönen Worte des platonischen Sokrates im Gefängnis, der zu denen gehören will, die wohl vorbereitet in die Unterwelt gehen: „Hinter diesen blieb ich, soweit ich vermochte, in meinem Leben nicht zurück, sondern bestrebte mich mit aller Macht, ihrer Zahl anzugehören. Ob ich mich aber recht bestrebt, ob etwas geleistet worden, das wird sich erst herausstellen, wenn ich dorthin gekommen."

Es ist zwecklos, hier eine Persönlichkeit nach der anderen auf ihre Stellung zur heidnischen Philosophie und zu Sokrates zu verhören, zu sehen, wie Anerkennung und Abneigung, die notwendig da am heftigsten entbrennt, wenn es neuen Streit mit heidnischen Angreifern gilt, miteinander abwechseln. Aber einer überragenden Persönlichkeit, eines Mannes, der mit Platon zu den „Dichterphilosophen“ der alten Welt gehört, müssen wir hier noch gedenken, des Augustinus. Wer ihn als Ganzes zu betrachten versteht, wer Teile seines Wesens in angestrengtester Arbeit zu ergründen bemüht ist, er wird ihn stets gleich groß finden, turmhoch Mit- und Nachwelt überragend. Im unbewußten und darum so erhebenden Gefühl seiner Kraft schilt er nicht auf die heidnischen Gegner, sondern erkennt ihre Bedeutung ruhig an. Aber die Heiden sind auch gar nicht alle seine Gegner; denn er selbst lebt in der Gedankenwelt Platons und würde diesem seinen geistigen Führer gern einen Tempel gönnen. Und so hat er denn auch für Sokrates ein eignes Verständnis, ein engeres Verhältnis zu ihm als so mancher, der ihm ein längeres Studium ge-

widmet. Er entwickelt auch über den Schwur des Weisen eine Anschauung, die uns zeigt, wie liebevoll er sich in sein Wesen vertieft; er meint, diese Geschöpfe, die er zu Zeugen anriefe, seien als Werke der Natur, von der göttlichen Vorsehung erzeugt, hoch erhaben über alle Götter von Menschenhand und deshalb immerhin göttlicher Ehren würdiger als die in Tempeln Angebeteten. Sokrates habe den Menschen zeigen wollen, wie elend ihre Religion sei, indem er selbst jene grotesken Schwüre tat. Von seiner Lehre spricht er nicht anders als in tiefer Bewegung. Sokrates wollte nichts von Naturforschung wissen, er sah, daß das Wesen der Dinge nur begriffen werden könne von solchen, deren Sinn gereinigt und geheiligt sei: „so glaubte er denn, das Hauptgewicht sei auf die sittliche Läuterung des Lebens zu legen, damit der Geist von der Last niederziehender Lüste befreit, in natürlicher Schwungkraft zur Ewigkeit sich höbe, und das Wesen des unkörperlichen, unveränderlichen Lichtes, da, wo die Urgründe alles Geschaffenen ein Dasein der Beständigkeit leben, durch die Reinheit der Erkenntnis erschaue. Es ist gleichwohl bekannt, wie er dann

seine Unwissenheit eingestehend oder sein Wissen verleugnend in bezaubernder Anmut der Erörterung, in einer Mischung von Scharfsinn und weltmännischem Wesen mit der Torheit der Laien sein Spiel getrieben hat, jener Laien, die sogar auf seinem eigensten Gebiete, in den ethischen Fragen, etwas zu wissen glaubten. Das erregte mannigfache Feindschaft, eine verleumderische Anklage verurteilte ihn und er ward mit dem Tode bestraft." Selten ist Sokrates' Wesen im späteren Altertum in kurzen Worten so warm und auch treffend geschildert worden. Im gleichen Sinne verwirft Augustin die alberne Anschauung seiner und der früheren Zeit von einem Dämon, der Sokrates begleitet habe: „Von jener Art der Dämonen würde Sokrates keinen als Gott besitzen, wenn er einen Gott hätte; aber vielleicht haben einem Menschen, dem in seiner Reinheit so alle und jede Kunst fehlte, Götter zu bilden, die Leute, die sich in dieser Kunst auszeichnen wollten, einen solchen Gott angehängt". Auch hier lernen wir wieder Augustins verschwenderisch große Natur kennen. Von der modernen Philosophie gerühmt, von der katholischen wie protestantischen Theologie

gefeiert, wird er auch vom Altertumsforscher wegen der Freiheit seines Blickes bewundert, die ihn auch jedem Laien, jedem wirklichen Menschen menschlich näher bringen muß.

Ich habe Sie einen langen, nicht immer ebenen Weg geführt. Sie haben, wie ich hoffe, gesehen, daß eine gewisse Entwicklung des Urteils stattgefunden hat; daß das Christentum von halber Kunde des Sokrates zur wirklichen Kenntnis jener Gestalt fortgeschritten ist, daß zwar der Fanatismus Verblendeter, die Parteileidenschaft mitspricht, daß aber auch reine Bewunderung sich regt, daß doch die Grundstimmung ein gemischtes Gefühl, halb Hingabe, halb Ablehnung bleibt. Es konnte ja auch gar nicht anders sein; die Religion des Orients traf auf die griechische Anschauungswelt und vereinigte sich mit ihr. Aber widerspruchsvoll blieb dieser Bund, diese Verschmelzung von Glauben und Kultur: das Verhältnis der Christen zu Sokrates ist zum charakteristischen Ausdrucke dieses Widerspruchs geworden. Der Widerspruch aber, das Beieinanderstehen sich ausschließender Faktoren bleibt stets die Signatur irdischer Verhältnisse, ist bezeichnend

für das Leben selbst, kein Stück menschlichen Daseins ist davon ausgeschlossen; ist doch auch unsere eigene vielgestaltige Kultur erfüllt von einem Chaos von Widersprüchen. Wenn wir dieses in uns aufnehmen und seine Faktoren vereinigen zu können glauben, wenn wir stolz auf die Fähigkeit sind, so vieles in einem Mikrokosmos zu beherbergen, so wollen wir uns sympathisch auch älterer Zeiten erinnern, die in kleinerem Maße, aber mit größerer Intensität und höherem Idealismus an ihrem inneren Ausgleich gearbeitet haben.



Anmerkungen.

S. 6 ff. Meine Ausführungen richten sich zum Teil gegen Harnack, der in seinem Vortrag: Sokrates und die alte Kirche, Gießen 1901, die Würdigung des Sokrates in der griechisch-römischen Literatur nicht beachtet und den Christen eine viel größere Originalität beimißt, als sie ursprünglich gehabt haben. Einige treffende Einwendungen finden sich bei W. Walther: Allgem. evang.-luther. Kirchenzeitung 1902, 8, Sp. 170 ff.; 9, Sp. 197 ff.; 20, Sp. 465 f., in einem Aufsatz, auf den der Verfasser mich freundlich aufmerksam machte.

S. 7. Lob, die Menschen von der Betrachtung der Natur zur vita communis zurückgeleitet zu haben, z. B.: Cicero, Acad. I, 4, 15; Tusc. V, 4, 10; de rep. I, 10, 15. — Philo: de somn. I, 629 (Philo kann durchaus als heidnischer Popularphilosoph, wie namentlich seine Schrift de providentia beweist, dienen); Seneca: ep. 71, 7. — Über diese „Stimme des Gewissens" vgl. Zeller: Die Philos. d. Griech.[4] II, 1, 85.

S. 8 Z. 6. Daimonion: Der Stoiker Antipater bei Cicero: de div. I, 123; dann neben Plutarch und Apuleius Maximus von Tyrus XV. Einzelnes bei Philostratos: Apoll. Tyan. p. 3, 4; 313, 30 Kays.; Plut. Nic. 13 (= de gen. 581 d); Aristid. or. XLV, 36. Eigentümlich die Erzählung von dem richtigen Weg im materiellen Sinn, den das Daimonion zeigt: Cicero: de div. 123; Plut. de gen. 581 = Epistologr. graeci ed. Hercher 610, 9; noch unmittelbarer de gen. 580 d. — Ahnungsvermögen: Plut. 581 e f.; Apuleius 20.

— S. 9f. Stets dasselbe Antlitz: Cicero: de off. I, 26, 90; (Tusc. III, 15, 31 = Ail. v. h. IX, 7); Epiktet: diss. I, 25, 31; II, 12, 14). Seneca: dial. IV, 7, 1; XII, 13, 4. Plin. n. hist. VII, 79; Plut. de coh. ir. 455a. — S. 10. Über den Charakter der Xanthippefabeln vgl. Joel: Der echte und der xenophont. Sokr. II, 2, 722. Xanthippe ihm zur Übung: (Xenoph. conv. II, 10) Gell. I, 17; vgl. unten die Christen. — Soldat: Epikt. diss. IV, 4, 21; Ail. v. h. VII, 14; vgl. dagegen unten Herodikos und Lukian. — Die Geschichte von Sokrates und Leon wird oft gepriesen: Epistologr. 615, 1; Dio: or. XLIII, 8; Epikt. diss. IV, 1, 164; M. Aurel VII, 66; Ail. v. h. III, 17; La. Diog. II, 24. — Archelaos: Nach Aristoteles: Rhet. 1, 398a, 24 Seneca: benef. V, 6, 2; Arist. or. XLV 75. Anstatt des A. nennt M. Aurel XI, 25 Perdikkas. — Ungriechisch: Zeller a. a. O. 70ff.

S. 10f. Schwur beim Hund, Gans und der Platane: Lukian. Icaromen. 9; Philostr. Apoll. 232, 9; Hund und Platane: Luk. vit. auct. 16; Max. Tyr. XXIV, 6; Hund und Gans: Porphyr. de abst. p. 205, 20 Nauck. — Dieser Schwur schadet ihm: Max. Tyr.; vgl. auch Philostr. — Sokrates' Gebet: Max. Tyr. XI, 8; H. Schmidt: Veteres philosophi quomodo iudicaverint de precibus. Gießen 1907, S. 42f. — Z. 5 v. u. vgl. auch Max. Tyr. XI, warum er die Anklage nicht beantwortet habe. — Los der Guten und Bösen: Cicero, de nat. deor. III, 33, 82; Seneca: ep. 71, 17; dial. I, 3, 12; IX, 16, 1; Luk. Jup. conf. 16; trag. 48; Philon: de prov. II, 8. — S. 12. Möglichkeit der Flucht: Sen. ep. 24, 4; Epistologr. 616. Todesstunde: Cic. Tusc. I, 29, 71; (Prozeß und) letzte Tage: Epistologr. 619 (Aischines). Ebendort das Opfer des Hahns erwähnt, das sonst selten vorkommt; vgl. noch Luk. bis acc. 5. — Anytos und Meletos: ich zitiere das Wort nicht nach dem Original: apol. 30c, sondern so, wie es in der Popularphilosophie über-

einstimmend, also nach einer Mittelquelle erscheint: Epiktet: diss. I, 29, 18; II, 2, 15; III, 23, 21; ench. 53, 4; Plutarch: fr. XVII; Max. Tyr. XVIII, 8. —

S. 13. Philosophen und Kaisertum: Seneca: dial. I, 3, 12; VIII, 8, 1; IX, 16, 1; ep. 13, 14; 67, 7; 70, 9; 98, 12; Philostrat. Apoll. 261; vgl. besonders den apokryphen Briefwechsel zwischen Ap. und Musonios: 165 Kays. — S. 14. Sokrates un fou: Lélut, Du Démon de Socrate. Zeller, a. a. O., 77, 4. Possenreißer, scurra Atticus bekanntlich bei Zenon: Cicero, de nat. deor. I, 34, 93, wiederholt von Minucius 38, 5. Die Erzählungen von Sokrates' Doppelehe: Zeller a. a. O., 54 f. Über Aristoxenos, der Sokrates bis ins späte Altertum geschadet, s. unten noch einiges. — Von Sokrates' Päderastie ist Luk. vit. auct. 15; v. hist. II, 19, die Rede, als schlechten Soldaten, um dies auch noch anzuführen, bezeichnet ihn derselbe (vgl. u. a. auch Herodikos bei Athen. 215 f.) Paras. 43; v. hist. II, 23. — Bespöttelung der Schwüre: Luk. vit. auct. 16.

S. 17. Christen Philosophen: vgl. mein Buch über zwei griechische Apologeten S. 31 f. — Justin: Die Worte, die ihm Harnack a. a. O. 9 zuschreibt (über Anytos und Meletos) stehen nirgends bei ihm. Über seine platonische Bildung vgl. Apologeten 103. — Z. 6 v. u.: ap. I, 2. — S. 18 Z. 2: ebd. 5; Z. 4: II, 7; Z. 6: II, 10; Z. 14: I, 46 (die Anschauung entspricht der von Christi Predigt im Hades: 1. Petri 3, 19; 4, 6). — S. 19 Z. 10: Athenagoras 31. Ich übergehe hier Tatian, orat. 3. Harnack hat da das Wort von dem einen Sokrates und Herakles falsch verstanden. Sokrates ist hier durchaus nur Beispiel zur Widerlegung der stoischen Lehre von der Wiederkehr der Dinge, wie wir dies bei Origenes: c. C. IV, 67 und V, 20 finden. Er ist also verhältnismäßig gleichgültig, jedenfalls für das Christentum; Tatian zitiert seinen Namen nur aus einer heidnischen Schrift gegen die Stoa.

— Z. 12: Märtyrerprozeß: Martyr. Pionii 17. — Schwur: Act. Apollon. 19; vgl. unten Tertullian. — Z. 6 v. u.: Theophilus III, 2. — S. 20 Z. 2: Clementina V, 18. Sokrates läßt in Sparta die Frauen gemeinsam sein: dies scheint ein Mißverständnis von Plato: Rep. 457c, aber es kann auch ältere, in letzter Instanz kynische Überlieferung sein. Vgl. sonst auch Luk. v. auct. 17. — Der schöne Alkibiades unter Sokrates' Mantel: vgl. Epistologr. 469, 24. — Z. 4 v. u.: Fanatiker bei Clemens: Strom. I, 18; VI, 8, 66; 17, 159. — S. 21 Z. 13: Anytos und Meletos: Strom. IV, 11, 80. — Sokrates' Daimonion: Strom. I, 21, 133. — Sokratische Ethik: Strom. II, 20, 120. — Vorstufe: Strom. I, 5, 28 u. a. — S. 22 Z. 3: Strom. V, 14, 97. — Auch die Cohort. ad Graec. 36 urteilt über Sokrates in Clemens' Geist. — Z. 12: Celsus: Orig. I, 3; der Gegensatz wird trotz Origenes' unklarer Ausdrucksweise doch klar. — S. 23 Z. 4: Zusammenhang der Ethik: Orig. VII, 58. — Z. 4 v. u.: II, 41. — Z. 2 v. u.: II, 17. — S. 24 Z. 4: VII, 56. — Z. 13: VI, 4.

S. 25 Z. 11: Cato: Plutarch, Cat. 23.

Z. 5 v. u.: nämlich Minucius 26, 9 und 38, 5. Das Nächste bestreitet, wie Kundige sehen werden, Harnacks S. 17ff. entwickelte Ansicht, die abendländischen Christen, das heißt die Lateiner hätten das Sokratesbild der Christen vernichtet. Davon ist nicht die Rede. Minucius, Tertullian, Lactanz sind als Römer nur oberflächlicher als die Griechen der Zeit, wollen überhaupt von Philosophie nicht viel wissen. Nicht allein Tertullian hat die Geschichte vom Hahn (Apol. 46) betont, sondern, wie wir gesehen, auch der Grieche Origenes, der doch wohl nicht aus ihm schöpfte, und andere Hellenen nach ihm, die sich gleich selbständig zu den Lateinern verhalten. — S. 26 Z. 3: Sokratischer Schwur: Apol. 14 (ad nat. I, 10) = Acta Apoll. 19. — Z. 6: Apol. 39, vgl. Lukian: vit. auct. 17. Vielleicht ist dies aber

keine Verdrehung, sondern Wiederholung einer griechischen Satire. — Z. 8: ad nat. I, 4; vgl. Apol. 14. — Z. 7 v. u.: de anima 1.

S. 27 Z. 7 v. u.: neben anderen: Cyprian. de idol. van. 6 über den Dämon; Arnob. I, 40 bringt nichts neues. — Lactanz: div. inst. III, 3, 7; 20. — S. 29 Z. 2 f.: diese Erklärung des Schwurs, die im folgenden noch ausgeführt wird, ist ebenfalls Tradition: dasselbe findet sich (vgl. Gorg. 482b) bei Luk. vit. auct. 16.

S. 30 Z. 7: Porphyrios (opusc. ed. Nauck, p. 8 ff.) in seiner φιλόσοφος ἱστορία. Daß P. Sokrates nicht heruntergerissen haben kann, lehrt seine sonstige Beurteilung des Mannes. Vgl. meinen Aufsatz über Julian in den Neuen Jahrbüchern 1908. Auch das Zitat des Aristoxenos bei Synesios: Calv. enc. 17 ist m. E. aus Porphyrios. — Z. 7 v. u.: Julian, ep. ad Themist. p. 342, 7 Hertl. — Z. 4 v. u.: Libanios, bekanntlich gegen Polykrates. — S. 31 Z. 11 v. u.: wie z. B. Synesios (Dion 13). — Eusebios habe ich im Text nicht besonders berücksichtigt, weil er nicht viel ausgibt, nichts Originelles bietet; er nennt Sokrates p. 106 der Chronik den φιλόσοφος καθαρτικός, p. 110 tadelt er die Torheit der ihn verurteilenden Athener, in der Theophanie 93, 9 spricht er von seinem Gebet im Piräus. — S. 32 Z. 1: Gregor von Nazianz: carm. mor. 692 ff. ziemlich töricht, namentlich wo er doch (ep. 32) seinen Heldenmut trotz der Möglichkeit zur Flucht so laut rühmt. — Hieronymus aus Seneca fr. 62 = adv. Jov. I, 48; III, 1; comm. in Is. proph. XII, 42, V. 1 f.; Sokrates' Einfachheit: adv. Jov. II, 14. — Z. 3 v. u. ff.: Johannes Chrysostomos: adv. opp. vit. mon. II, 5 Sokrates schlägt Archelaos' Einladung aus, vgl. oben; II, 4 verschmäht Kritons Reichtum; II, 1 Zusammenstoß mit den Dreißig: vgl. oben; III, 11 Verachtung der Bildung und Beredsamkeit; de laud. s. ap. Pauli IV z. E. Haltung der Philosophen nach Sokrates' Tod; ep. ad Rom. hom. III, 2

Hahnopfer; hom. IV, 5 ad Cor. Fischer; ep. ad Cor. I, 27, 8 Sokrates' Ehe: vgl. oben und auch noch La. Diog. II, 5, 37. — Isidor: ep. II, 279; das Zitat aus Plato: Phaid. 69d.

Erwähnt werden mag hier noch Prudentius: apotheos. 203 ff. über das Hahnopfer: die Philosophen versprechen eine Henne oder einen Hahn, clinicus ut se | Dignetur praestare deus morientibus aequum; vgl. oben S. 29. — Augustin: Sokrates' Schwur: de vera rel. 2. Lehre: de civ. d. VIII 3; 14; 27. Über Harnacks Anschauung von Augustins Beurteilung der heidnischen Tugenden vgl. Walther a. a. O. 200 f.; 465 f. — Nach Augustin hätte ich auch auf Theodoret hinweisen können, doch wiederholt dieser (Graec. aff. cur. I, 17; 26ff.; II, 11; 38; IV, 26f.; VI, 57; VII, 47; VIII, 55; XII, 26; 57) zumeist bekannte Sätze. Cyrill ferner, der in unflätigster Weise auf Sokrates schimpft, hat Porphyrios' Buch geplündert: vgl. oben. Er verdient hier keine Stelle, weil er ja eigentlich zu der S. 30f. von mir schon berührten Polemik gehört. Endlich will ich hier noch Cassianus namhaft machen, der (de prot. dei 5) die Geschichte von Sokrates und dem Physiognomonen Zopyros (Physiogn. ed. Förster I, p. X) erzählt und bemerkt, Sokrates' Herz habe aber doch die Lust empfunden.




G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK

[illegible]

Aus Ost und Süd.

Wanderungen und Stimmungen

von

Generalleutnant z. D. von Hoffmeister.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]